

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der Auswanderer. Von Alfred Huggenberger

[urn:nbn:de:bsz:31-338351](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338351)

spritzen verhältnismäßig schnell zu erledigen sind, — bei kleineren Betrieben in gegenseitiger Zusammenarbeit — wird man bei gutem Willen auch damit fertig werden.

In vielen Betrieben macht die zweite Nachblütenspritzung, die sogenannte Obstmadenspritzung, mehr Sorge. Sie muß mit Giftmitteln — bis jetzt meist mit Arsen — durchgeführt werden. Der Zeitpunkt dieser Spritzung fällt mit der Schnittreife des ersten Heugrases zusammen, das unbedingt vor dem Spritzen in den Baumgärten entfernt sein sollte, da giftbehaftetes Futter bei unserem Vieh großes Unheil anrichten kann. Häufig ist gerade in dieser Zeit das Wetter zum Heuen nicht günstig. Man muß sich dann durch Grünfüttern, Einsäuern oder Aufreutern dieses Futters helfen; letzteres am besten mit den sogenannten Allgäuer Heinzen oder mit Schwedenreutern, bei denen man das Gras von der Sense weg grün aufhängen kann.

In Kirschengebieten trifft die Kirschen-ernte häufig mit den Heu- und Hackarbeiten zusammen. Es ist für den Betriebsführer oft nicht ganz einfach, die richtige Arbeitseinteilung zu treffen, besonders wenn es an geeigneten Arbeitskräften mangelt.

Die gefährlichsten Arbeitsspitzen bringt meist eine gute Kernobsternte mit sich, da sie zeitlich mit so vielen anderen wichtigen landwirtschaftlichen Arbeiten zusammenfällt, wie Hackfruchternte, Feldbestellung usw. Nur eine gutdurchdachte Arbeitseinteilung kann uns helfen, dieser Schwierigkeit Herr zu werden. Häufig wird eine Hinzuziehung zusätzlicher Arbeitskräfte nicht zu umgehen sein.

Wenn diese Zeilen den Obstbauer zum Nachdenken und zum entsprechenden Handeln veranlassen, dann ist ihr Zweck erfüllt. Wo ein Wille, da ein Weg!



## Der Auswanderer

Von Alfred Huggenberger

Zeichnungen:  
H. Kegel-Naillard, Meersburg

Auf der Heimkehr von einem Weidgang klopft der Wehrtanner Urech Leu seinem Nachbarn vom Heiletsboden auf die Achsel. „Du, Hannes, heut bin ich ausdermaßen gut aufgelegt, heut will ich dir einmal erzählen, wie mein Bruder Heiri vor Jahr und Tag nach Australien gereist ist. Eins mußt du zum voraus wissen: der Heier hat daheim einfach nicht gut getan. Das heißt nicht etwa; er sei ein fauler Hund gewesen; o nein, beim Bauernschaffen hat er in allen Stücken seinen Mann gestellt. An dachsteiler Halde hat er die Sense geführt, hart neben dem Absturz die Rottanne kunstgerecht gefällt. Nur an den Webstuhl im Vorkeller unten wollte er um des Teufels willen nicht heran, den Webkeller nannte er die kleine Höll, und die wollte er nach seiner Behauptung mit dem, was er bis jetzt angestellt, noch nicht verdient haben.

Der Vater, wie er denn immer ein Hartkopf gewesen ist, hat gesagt: „Da hindurch geht's Bub, biegen oder brechen. Wenn du nicht bei schlechtem Wetter am Webstuhl schaffen willst, dann stell' ich dich vors Haus.“

Der Heier hat bereits die Türfalle in der

Hand und ruft nun durchs offene Fenster in die Stube herein: „So, draußen wär' ich, wenns' nur an dem fehlt, du brauchst dir keine Mühe zu machen. Aber wissen möcht' ich doch gern, ob ich denn mit meinen 23 Jahren nicht wenigstens einen Zehrpennig auf den Weg verdient habe.“ Der Vater lenkt ein und geht ans Fenster: „Und die Straße, Bub? Sonne oder Mond?“ Der Heier ist nicht sogleich beschlagen. „Hä — zuerst will ich einmal tippeln, hundert Stunden weit — zweihundert, dreihundert! Halt, bis mir irgendwo ein Ort recht ist. Der Berg kann mir gestohlen werden und der Webstuhl da unten dazu.“

„Einem Vaganten geb' ich kein Geld zum verschleifen,“ sagt der Vater. „Du mußt dir ein Ziel vorstecken, ein richtiges Ziel, und auf das mußt du zuhalten, immer gerade aus.“

„Dann reise ich nach Australien,“ erwidert der Heier kurz und gut. „Das ist mir nun just ins Kopfhäuschen gerutscht. Australien ist auch noch auf der Welt. Bloß nach Amerika zu gondeln, das wäre mir zu blöd, nach Amerika kann jeder Laff reisen.“

„So etwas laß ich gelten, der Handel ist abgemacht,“ sagt der Vater. „Ich geb' dir fünfhundert Franken in die Hand. Wenn du dein Spargeldheft dazulegst, so kannst du's machen. Aber ich will einen Brief von dir aus Australien bekommen. Das ist die erste und letzte Bedingung. Weißt du, einen richtigen Brief! Soll mir dann nachher von Berg und Boden, sonnen- und schattenhalb – soll mir ein einziger Mensch kommen und sagen, er habe, wie ich, einen Brief aus Australien erhalten!“

Der Heier beteuert seinen guten Willen fast mit einem Schwur. „Den Brief bekommst du! Wenn ihn der Briefträger Schoch bis in drei Jahren nicht bringt, dann ist das Schiff untergegangen.“

So haben die zwei den Vertrag durchs offene Fenster abgeschlossen und am zweitnächsten Morgen ist der Heier schon gestiefelt und gestrahlt mit seinem Bündel unter der Haustüre gestanden. Viel Worte hat er beim Abschiednehmen nicht verloren. „Wenn einer einmal Australien im Kopfe hat, dann leidet die Sach' keinen Aufschub“, hat er als Entschuldigung vorgebracht. Am obern und am untern Kirschgarten ist er vorbeigewalzt, wo man schon mit Heuen anfangt; unter der Bärenrüti, am Steintobel hin, ohne mit einem Aug nach links oder nach rechts zu schielen. Auch vom Berge selber hat er nicht ein einziges Mal mit Stillstehen und Augenputzen Abschied genommen. „Den kann ich mir dann wieder angucken, wenn ich einmal von Australien zu Besuch heimkomme,“ hat er vor sich hingebummelt.

Beim Höflein zur Haberen steht die Witfrau des beim Holzen verunglückten Sali Gutknecht auf dem Stiegentritt, ihr zweijähriges Büblein auf dem Arm, und ruft ihn leutselig an:

„Wo'naus denn, Heiri, wo'naus?“

Nun, Bescheid muß man doch geben, wenn man im Anstand gefragt wird. Dazu ist die Witfrau Vrene gar nicht übel beieinander gewesen und kaum ein Jahr älter als er. Ist er also stillgestanden und hat sie mit schiefgedrehtem Kopf ein bißchen ins Auge genommen.

„Ich geh denn also ab! Den Berg könnt ihr behalten.“

„Das Wohin darf man scheint's nicht erfahren,“ kommt es von der Stiege zurück. „Läufst du etwa bloß der Nase nach ins Blaue hinein?“

„Nach Australien geht's, wenn dich jemand fragen sollte.“



„Ist das weit?“

„Du bist ja so lang wie ich in die Schule gegangen.“

Nach einer kurzen Pause fährt sie mit Fragen fort, aber in einem ganz andern Ton, viel behutsamer. „Jetzt möcht' ich nur noch aus dem einzigen Wunder kommen, ob heut der letzte Tag ist, wenn man nach Australien reisen will.“

„Es fährt nicht bloß ein Schiff auf dem Meer,“ gibt der Heier überlegen zurück, fast etwas großartig.

Die Vrene ist nun schon wieder ziemlich beherzt. „Dann könntest du aber vorher noch ein gutes Werk tun! Du könntest mir die Tobelwiese abmähen, es ist mir da fast zu steil. Das andere bring ich dann schon fertig.“

„Also, Macht man das.“

Der Heier legt sein Bündel in den Schopf, dengelt eine Sense und fängt an zu mähen. Die Sonne brennt heiß an die steile Halde, er mäht. Mittagessen in der freundlichen Stube; er dengelt und mäht wieder. Vrene und die nicht ganz kluge Schwester ihres Mannes zetteln und wenden das Gras. Einesmals steht die Witfrau hinter ihm. „Nur g'stät, es reicht jetzt schon! Auf einen Tag wird's dir nicht ankommen, Australien springt nicht fort. Wie wollten wir das viele Heu morgen eintragen, ich und die Gritte?“

Heiri putzt das Sensenblatt mit einem Graswisch blank und schafft mit Gabel und Rechen. Er besieht sich nebenbei das Holz, das die Steilwiese unten begrenzt. „Schön Holz,“ rühmt er. „Jetzt, bei den guten Preisen, könn-

te man einen Teil herausnehmen, der junge Nachwuchs ist gut.“

Die Vrene nickt nur so wie nebenbei. „Mit der Abfuhr hätte es auch keine Not, seitdem der Bodenweg am Bärenbach gemacht ist. Aber wen wollt' ich jetzt anstellen, der beim Fällen auch recht auf das Jungholz acht gibt? Jetzt wo der beste Holzer am Berg nach Australien reist...“

„Schön Holz,“ wiederholt der Heier und schafft nachdenklich weiter.

„Was kostet eigentlich das Schiff, wenn einer nach Australien fahren will?“ fragt Vreni nach dem Abendessen. Über diese Frage hat ihm leider noch niemand genauen Bescheid geben können; aber er möchte sich doch nicht gern unwissend stellen. „Das wird halt natürlich zu allererst auf den Wind ankommen. Aber man hat mir in Schönau auf der Sparkasse gesagt, als ich mein Geld holte, es werde schon so um die siebenhundert Steine herumrumpeln.“

Sie schlägt die Hände zusammen. „Ein Sündengeld. Mit so viel wäre mir für alle Zeit geholfen. Ich darf mich ja, was die Schulden angeht, jeden Abend getrost ins Bett legen; aber bares Geld kommt einem nicht ins Haus geregnet. Das Waisenamt plagt mich nämlich, ich soll der Gritte, meines Mannes Schwester, 500 Franken in die Kasse tun, halt weil sie nicht ganz gescheit ist. Nun — bis Jakobi habe ich noch Zeit, bis dahin wird sich vielleicht Rat finden lassen.“

Der Heier ist im stillen davon überzeugt, der Rat sei schon halb und halb gefunden. Auf seinem Lager in der Dachkammer fällt ihm ein, daß schon viele Auswanderer den Schifflohn mit Kohlschaufeln verdient hätten. Er betrifft sich nachher unversehens auch noch über einer anderen Erwägung, ohne jedoch aus dem etwas verworrenen Gespinnst einen rechten Faden herausbringen zu können. „Jetzt denkt sie unten im Bett vielleicht an das gleiche wie ich,“ geht es ihm vor dem Einnickeln durch den Kopf.

Am Morgen früh mit dem Tag mäht er wieder. Als die Vrene um sechs Uhr zu Tische ruft, steht auf der Tobelwiese kein Halm mehr. Wie der Heier mit der Sense auf der Schulter am Hause hineingeht, kann er sich nicht versagen, einen der Webkellerläden etwas in die Höhe zu heben. Wenn ein Webstuhl unten gestanden hätte, wäre er nach dem Morgenessen wahrscheinlich doch nach Australien weitergereist.

Ob er nicht noch einen Tag, einen allereinstenigen Tag bleiben würde? fragt und bittet Vrene, während sie ihm den duftenden Eierkuchen neben das Kaffeetöpfchen hinstellt.

„Was ich abgemäht habe, das trage ich auch noch ein“, sagt er, ohne aufzusehn. Er hat seine Augen vorhin, als sie Milch und Brot auftrag, verstohlen ein bißchen an ihr auf und ab spazieren lassen und weiß in Gedanken noch ganz gut um ihr Wesen Bescheid.

Das Wetter läßt sich herrlich an, man kann gleich nach dem Mittagessen mit Eintragen anfangen. „Du machst so verrückte Bürden,“ meint Vrene, als sie ihm wieder einmal beim Binden zusieht.

„In Australien kann ich etneweg kein Heu eintragen,“ erwidert er nach einigem Besinnen. „Da muß ich doch mit meiner Kraft vorher noch einmal so recht den Großen machen.“

Sie lächelt, es ist ein etwas geheimtuerisches Lächeln, das er gleichwohl zur Hälfte versteht. Die vier Augen schließen über die duftende Heubürde hinweg den ersten, knappen Bund.

Nun steht er schon mit der schweren Last auf den Beinen und wirft sie mit gewaltigem Ruck auf dem Nacken zurecht. Sie streift flink die herabhängenden losen Halme ab; da kommen unter dem Heuversteck hervor ein paar sehr gewichtige Worte:

„Australien liegt weit. Morgen ist mein letzter Tag hier — es wäre denn, du sagtest, ich solle dableiben. Halt nicht bloß als Knecht, du weißt schon, wie ich es meine.“

Sie braucht wirklich nicht lange nachzугrübeln. „Willst du nicht zuerst die Bürde hinauftun und dann nachher zu mir in die Stube kommen, damit man über diese Sache reden kann?“

„Nein, jetzt will ich es wissen — da unter Gottes Heu — in dieser Minute!“

Er dauert sie wahrhaftig unter seiner Last, sie darf ihn nicht lange hinhalten. „O du! — Ich habe dich ja schon gern gesehen, als der Sali selig noch das Leben hatte. Ist vielleicht stark Sünde gewesen, aber du hättest es — im andern Fall — sicherlich nie zu wissen bekommen.“

Da wirft er die Bürde kurzerhand ab und nimmt das Vreni in die Arme. Das geht so schnell, daß sie ihm nicht hätte aus dem Weg gehen können, auch wenn es ihr daran gelegen gewesen wäre. Es schickt sich ihr freilich nur für einen Augenblick, sie läßt sich mit Not zu einem Kuß herbei. „Eh, du Jungesell — du bist noch nicht in Australien!“



Schon schafft sie wieder mit dem Rechen, als ob ein Wetter übers Barentobel heraufzöge, und der Heier sieht sich nach seiner Bürde um, die den Rain hinab ins Unterholz hineingekollert ist. Kaum hat er sie aus den Stauden herausgetroht, so taucht auch schon die Gritte mit dem Büblein an der Hand am Gupf drüben auf. „Siehst du nun!“ ruft ihm Vreni mit gedämpfter Stimme zu. „Du mußt fürderhin schon etwas gelassener tun, denn so eine will ich einstweilen vor den Leuten noch nicht sein.“

Dem Heier läuft die Arbeit nachher erst recht wie geölt aus den Händen. Einmal sagt er zu seiner Meisterin: „Du, Vreni, ich habe beim Hinaufsteigen unter meiner Bürde manchmal so ein Gefühl. Es ist mir gar nicht zumut, als ob ich fremdes Heu auf dem Buckel hätte.“

Mit dem Einschlafen hapert es diese Nacht, obwohl es am Müdessein nicht fehlt. Immer wieder redet er sich ein, er hätte ganz bestimmt mit seiner Meisterin wegen der Einteilung der Arbeit für den folgenden Tag noch einiges besprechen sollen. Es dauert nicht allzulange, bis er sich halbwegs anzieht und barfuß die zwei Stiegen hinabgeht. Bei der untern knarren die Tritte recht unverschämt, als müßten sie einen Dieb verraten. Er muß immer wieder stillstehen und sich auf den Rückzug besinnen.

Endlich steht er doch in der stockdunklen Stube. Die Wanduhr tickt hart, sie ist in diesem Augenblick sein böses Gewissen:

Tick — tack — Lumpenpack!

Nink — pink — schäm — dich — Fink!

Zweimal hat er die Knöchel gespitzt, um an die Nebenkammertüre zu pochen — erst das drittemal gibt es einen leisen Ton, vor dem er doch wie ein Verbrecher zusammenfährt.

Stille im Haus, keine Maus regt sich.

Soll er zum zweitenmal pochen? Nein! Hat er denn nicht ganz bestimmt erwartet, sie würde noch beim Lampenschimmer in der Stube sitzen? — Und vielleicht würde er sie mit dem Klopfen halb zutode erschrecken... So drückt er sich denn sachte hinaus, die Tür hat er vorsorglich offen gelassen. Fast eine halbe Stunde läßt er sich Zeit, Stufe um Stufe in seinen Verschlag hinaufzusteigen. Jetzt kann er schlafen wie einer, der ein gutes Werk getan hat.

Die Vrene fragt am andern Tag, während sie ihrem Mäher auf der Tannenwiese einen Trunk einschenkt: „Du, Heinrich — bist du nicht in der Nacht in der Stube gewesen?“



Er muß sich verlegen abwenden. „Ich habe halt gedacht — du sorgest dich jetzt wieder bis zum helllichten Morgen wegen dem Geldlein. Da wollte ich dir nur schnell sagen, daß du die siebenhundert Franken für die Gritte von mir haben könnest.“

„Ich habe dir das zugetraut, Heinrich,“ gibt sie zurück. „Denn ich weiß, daß du ein Guter bist. Wenn wir nicht da auf der Wiese wären, wollte ich dir jetzt einen Kuß geben. Du bekommst ihn aber vielleicht später doch, es

wird sich schon einmal schicken. Ich will es dir jetzt nur bekennen: ich habe das Klopfen gehört. Einen Augenblick habe ich ans Aufmachen gedacht. Aber ich habe halt am Abend das Büblein ein wenig zu mir ins Bett genommen; da ist es mir dann eingeschlafen, und ich konnte es nicht übers Herz bringen, das Kind zu wecken. Gelt, du nimmst mir das nicht so arg übel?"

„Wenn ich dir das übelnähme, dann würdest du mich besser nach Australien weiter schicken.“

Das hat sie gern gehört. Ganz unvermittelt nimmt nun die von ihr vorhin angetönte Kußfrage bereits feste Formen an. — —

Fünf oder sechs Tage lang haben wir daheim auf der Wehrtanne nicht gewußt, daß der Heier nur bis zum Haberen hinabgekommen war. Eines Abends beim Nachtesen hat die Mutter sich seinetwegen besonders schwer gehärmt. „Ach — jetzt ist der Heinrich vielleicht schon auf dem großen Weltmeer. Ich hab' eine Ahnung, daß ihm das Heimweh fast den Tod gibt... o — wenn er gar in seiner Not ins Wasser springen würde! Und die Haifische schwimmen um das Schiff herum mit ihren aufgesperrten Rachen, wo man mit einem Fuder Heu einfahren könnte!"

Da bringt der Briefträger Schoch den Brief aus Australien. Ich habe die Schrift gleich erkannt. Der Brief war nur auf ein ausgerisenes Schulheftblatt geschrieben, er lautete:

„Liebe Eltern und Geschwister! Ich bin denn also glücklich in Australien angelangt, die Gegend gefällt mir gut, und ich gedenke zu bleiben. Wenn ihr mir schreiben wollt, so ist die Adresse: Frau Witwe Verena Gutknecht, geborene Mäder, auf der Haberen, Post Steiniggrund. Von wem, werdet ihr wohl erraten. Nur damit der versprochene Brief nicht vergessen bleibe.“

Der Vater ist gleich am andern Tag hinabgegangen und hat dem Nichtsnutz die 500 Franken wieder abnehmen wollen; aber die sind schon in einem andern Säcklein gewesen. Zu mir hat der Heier, als er nach dem Heuet zum erstenmal mit seiner hübschen Braut Vrene heim auf Besuch kam, hinterm Hause gesagt: „Du, Urech, wenn du von Australien eine Ahnung hättest, du würdest schon morgen dorthin abdampfen. Ich behaupte steif: es gibt keine zweite Welt, die es mit der unsrigen aufnehmen kann! Ich freue mich nur immer auf die vielen, vielen Jahre, die noch vor mir sind, und von denen immer eines schöner als das andere sein wird...“

## Unsere Heilkräuter

Das alte Wissen um die Heilwirkung der Pflanzen ist in unserer Zeit fast verloren gegangen, weil wir raschlebenden Menschen eine schnelle und augenfällige Wirkung der Arznei spüren wollen. Tabletten, Pillen und chemische Präparate wirken in kurzer Zeit, man kann die Gabe nach Stärke und Menge genau bemessen. Aber die Heilwirkung der Pflanzen hat trotzdem ihre Bedeutung behalten, denn das Arzneibuch der Apotheker führt eine sehr große Zahl von pflanzlichen Heilstoffen an. Die Homöopathie verwendet die Heilpflanzen aber auch als wichtigste Grundlage ihrer Arzneien. Die Wirkung der Heilpflanzen als Arznei kann nur der Naturforscher und der Arzt richtig erkennen und anwenden. Die einsichtige Hausfrau und Mutter verwendet gern Wildkräuter und Heilpflanzen als Vorbeugungs- und Heilmittel in gesunden und kranken Tagen für

die Familie. Es sollen hier einige der einheimischen Heilpflanzen aufgezählt werden, die wir selbst sammeln und anwenden können.

Man sammle im Sommer die wohlriechenden Würz- und Heilpflanzen, die in Garten und Feld, in Wiese und Wald in großer Fülle wachsen, um sie als Tee oder Arznei das ganze Jahr über bereit zu haben. Als Tee für den Familientisch eignen sich besonders die Blätter von Erdbeeren, Brombeeren und Himbeeren. Diesen kann man, um einen aromatischen Geschmack zu bekommen, Thymian, Waldmeister, Pfefferminze oder Melisse zufügen. Lindenblütentee und Holunderblütentee ist mit Honig gesüßt ein gutes, schweißtreibendes Mittel bei Erkältungskrankheiten. Ebenso wirken Kamillen- und Pfefferminztee schweißtreibend. Sie können eine auftauchende Grippe abwehren.